

# Rumpelkammern, Schimmelpilze und falsche Chalets

Nach den Ausstellungen «Bilderzauber» (1996) und «Young» (1999) zeigt das Fotomuseum Winterthur wieder, wo die junge Schweizer Kunstfotografie steht.  
Von Nadine Olonetzky

In den neunziger Jahren erreichte der Boom der Fotografie einen Höhepunkt: Zahlreiche Künstler und Künstlerinnen fotografierten, ihre Bilder eroberten die grossen Museen und Sammlungen, die Preise auf dem Kunstmarkt kletterten in schwindelerregende Höhen. Inzwischen hat sich die Lage etwas beruhigt, doch bleibt die Fotografie als sowohl dokumentarisches wie Bildwelten erschaffendes Medium wichtig, um heutigen Lebensgefühlen Ausdruck zu verleihen, und sie bietet den Akteuren des Medienzeitalters weiterhin eine breite Klaviatur an bildnerischen Varianten. Wo steht die Fotografie junger Künstler also heute – am vorläufigen Ende des Booms?

Der Direktor des Fotomuseums, Urs Stahel, der mit dem Sammlungskonservator Thomas Seelig für «Reale Fantasien. Neue Fotografie aus der Schweiz» aus rund 250 Dossiers 21 Positionen auswählte, erklärt: «Wir haben während der Durchsicht der Dossiers gesehen, dass es keine klaren Trends, sondern parallel existierende Themenfelder gibt. «Reale Fantasien» ist deshalb keine thematische Ausstellung oder Schau der Besten geworden, wir wollten vielmehr die Dichte, Vielfalt und Lebendigkeit der Szene zeigen.»

Wenn man von einer Tendenz sprechen kann, dann von dieser: Die Fotokünstler begegnen alle auf ihre Weise den Unsicherheiten unseres Lebens, indem sie das Unfassbare thematisieren und, so Stahel, sich oft für «fließende Übergänge zwischen dem Realistischen und dem Phantastischen» entscheiden.

## Gültigkeit auf Zeit

Unser Alltag ist geprägt von Zeitdruck und diffusen Bedrohungen durch politische oder wirtschaftliche Krisen und die wachsende Atomisierung der gesellschaftlichen Strukturen. Was heute Halt gibt und vertrauenswürdig erscheint, ist morgen nicht mehr da – scheinbar aus geringfügigem Anlass werden wir vom Partner verlassen, verlieren den Job, die Wohnung. Immer wieder muss man etwas aufbauen,

das nur auf Zeit Gültigkeit besitzt; alle tanzen rund um temporär Halt versprechende Fixpunkte im bodenlosen Raum. Während dieses Grundgefühl bereits seit den neunziger Jahren eine ganze Reihe von (inszenierten) Fotoarbeiten zum Thema Selbstdefinition und Identität, zu Rollenbildern und Verlust von verlässlichen Strukturen provozierte, wird dies heute durch die Beschäftigung mit dem Unheimlichen und Phantastischen weitergetrieben.

Katja Richter (\*1977) erzählt mit ihrer Serie «Ein Auge für dein Auge» von einer merkwürdigen Welt, in der Schimmelpilze, absurdes Kriechen am Abhang und der melancholische Blick durch die Haare gleich bedeutsam sind. Es ist eine morbide Welt, die wenig Halt verspricht, deren Sinn nicht zugänglich ist oder immer wieder entgleitet. In Loan Nguyens (\*1977) kontemplativen und poetischen Bildern, in denen eine junge Frau in kargen Gegenden etwas Rätselhaftes tut und dabei von weitem von der Kamera beobachtet wird, ist die ziellose Suche und Verlorenheit ein dominanter Eindruck. Anna Kanai (\*1971) wiederum späht mit ihrer Kamera durch blattlose Bäume auf Häuser. Voyeuristisch ist dieser observierende Blick auf Hausfassaden, die wenig preisgeben und dennoch viel evozieren – geschah hier ein Verbrechen, wird hier überhaupt gelebt? Und wenn ja, wie ist dieses Leben – kalt, einsam?

## Bedrohung und Witz

Dass das Dasein als (unlösbares) Puzzlespiel aus disparaten Stücken wahrgenommen wird, scheint jedenfalls ein präsenten Gefühl zu sein, das auch auf banalen, alltäglichen Erfahrungen fusst: Geht man zum Beispiel durch eine Strasse, dann sehen die Augen keinen Film mit einer hübsch erzählten Bildergeschichte. Sie nehmen vielmehr Tausende von kleinen Eindrücken auf und liefern in schneller Abfolge ganz unterschiedliche Bilder ans Hirn: Die Totale einer Stadtlandschaft steht neben einem Stilleben mit Hundedreck und Zigarettenkippen auf Asphalt, Ge-

sichter erscheinen als Einzelporträts, dicht gefolgt vom Bild einer amorphen Farbfläche und dem Spiegelbild im Schaufenster, in dem sich das flüchtige Selbstporträt mit den ausgestellten Dingen zu einer Zwitterwelt mischt. Mehrere Arbeiten nehmen diese Art der Wahrnehmung und Realitätskonstruktion auf. Katja Richter etwa oder auch Shirana Shahbazi (\*1974), die ein farbiges Stilleben, eine schwarzweisse Landschaft, Porträts und eine abstrakte Farbfläche zu einer Bilderzählung fügt. Auch sind die Grenzen zwischen Dokumentarfotografie und Kunstfotografie verwischt. So bei Goran Galics (\*1977) Fotografien vom Nachkriegs-Bosnien, und gleichzeitig begegnen uns bei Cristian Andersen (\*1974) digital generierte Fotografien, die so realistisch wirken wie Reportagebilder. Wie in Christian Schwagers (\*1966) bereits mehrfach ausgestellten, als Chalets getarnten Bunkern ist das, was wirklich erscheint, nur vorgetäuscht, während das Unwirkliche, Seltsame und Unwahrscheinliche zur (bösen) Realität werden kann. Klodin Erb und Eliane Rutishauser (beide 1963 geboren) spenden da etwas Trost. Sie spinnen in ihrer aus Malerei und Fotografie bestehenden Wandinstallation «Baby» die unheimliche Sennentuntschi-Sage, in der die Sexpuppe der Sennen zum Leben erwacht und mordet, weiter: Sennentuntschi posiert jetzt für Malerei und Fotografie «vor dem Felsmassiv», «am Bach» oder «entspannt», und plötzlich kippt das Unheimliche in grotesken Witz, in befreiendes Lachen.

Fotomuseum Winterthur, 4. März bis 21. Mai 2006, Katalog Merian-Verlag.